

freilich von vielen verachtet würden, deren Wahrheit aber den einen zum Schrecken, den andern zum Troste immer unwiderprechlicher einleuchte, je näher das Ende heranrückte. Darum wird dies ja auch als Prinzip der echt hellenischen Weisheit den Barbaren gegenüber geltend gemacht, daß über Glück und Unglück eines Menschenlebens sich erst am Ende desselben urtheilen lasse. Das ganze Leben ist nur eine Vorbereitung und am glücklichsten ist derjenige, welcher mit einer That der Selbstaufopferung im Dienste der Gottheit aus dem Leben scheidet.

Aber wir brauchen nicht an einzelne Momente zu erinnern, um die Bedeutung des Unsterblichkeitsglaubens für die Griechen klar zu machen; wir wissen ja alle, daß keinerlei Überlieferungen und Gesetze bei ihnen so heilig waren, wie diejenigen, welche die Ehre der Toten betrafen, daß keine Sünde schwerer war als die an einem Verstorbenen begangene, sei es aus Fahrlässigkeit oder böser Absicht, durch die That oder ein lästerndes Wort. Nach dem blutigsten Kampfe sehen wir die feindlichen Parteien zusammentreten, um sich in stillschweigender Übereinkunft zur Bestattung der Geliebten zu vereinigen. Liegt diesem Eifer für die Ehre der Toten nicht die Überzeugung zugrunde, daß die Geehrten nicht nur leben und zwar in einem erhöhten, reineren und deshalb besonderer Ehrerbietung würdigen Zustande, sondern daß sie auch persönlich dabei beteiligt sind, ob und wie die Liebeswerke für sie ausgeführt werden, und daß ihre Gesinnung auch für die Überlebenden nichts Gleichgültiges sei? Die Toten sind keineswegs im vollsten Sinne Abgeschiedene, im fernen Hades allen irdischen Beziehungen entrückt, sie sind vielmehr mit dem Volke im ganzen sowie mit den einzelnen Häusern im allernächsten und ununterbrochenen Zusammenhang. Die Götter des Volkes sind die Götter seiner Väter. Mit den Tempeldiensten ist die Verehrung derer verbunden, welche die Tempel gestiftet haben; ihre Gräber sind im Heiligthum; hier walten sie als segnende Landesherren; also sind auch sie, die Ahnen des Stammes, als Lebendige gedacht; denn kein Gott ist ein Gott der Toten, sondern der Lebenden. Wie die Urväter des Staates und die Wohltäter desselben als segenskräftige Heroen mit ihm fortleben, so lebt auch die Familie mit ihren hingeschiedenen Mitgliedern fort; die Ahnen wissen um alles, was im Hause vorgeht; die ihnen dargebrachten Opfer dienen dazu, die Gemeinschaft immer zu erneuern und die gegenwärtigen Geschlechter mit der Vorzeit in Zusammenhang zu erhalten. Die gewissenhafte Besorgung dieses frommen Dienstes ist das Kennzeichen eines wackern Bürgers; sie ist die Bedingung des öffentlichen Vertrauens; sie wird auch von seiten des Staates als eine wesentliche Voraussetzung der öffentlichen Wohlfahrt angesehen; denn diese wird gefährdet, wenn einer der Verstorbenen zürnt. Darum gab es öffentliche Ahnentage, an denen alle Familien der Stadt das Andenken ihrer Verstorbenen feierten, und wenn dieses Totenfest auch den Namen des Geburtsfestes trug, so scheint es, es liege hier die Ansicht zugrunde, welche die Griechen bei den Indern wiederfanden, daß nämlich der Tod nichts anderes sei als die Geburt zu einem neuen und zu dem wahren Leben.

Daß diesem Gedanke auch den Griechen nicht fremd gewesen sei, bezeugt ihre bildende Kunst, indem sie die hinrassenden Todesgöttinnen als Nymphen darstellt, welche die wie Kinder gestalteten Seelen mild umfassen und dieselben an ihrer mütterlichen Brust mit der Nahrung eines neuen Lebens tränken. Nach keiner Richtung hin ist die bildende Kunst der Alten erfindsamer und tätiger gewesen als in Beziehung auf die Toten. Ihre Wohnstätten waren dauerhafter und kunstvoller als die der Lebenden. Für keine Art von Privatbauten finden wir einen gleichen Eifer, so daß hier die Gesetzgebungen einschreiten mußten, um einem übermäßigen Aufwande zu steuern. Ein Schmuck des Landes, zogen sich die Gräber an den besuchtesten Heerstraßen entlang zum deutlichen Zeichen, daß man sie dem Auge